

sache, daß heute bereits wieder fünf Prozent des gesamten deutschen Buchexports vom Herder-Verlag gestellt werden.

Ein altes, noch von Edward von Steinle stammendes Signet des Verlages zeigt einen Anker, an dessen kreuzförmigem Schaft sich die Gestalt des Propheten Jonas aus dem Rachen des Meerungeheuers erhebt, das ihn verschlang. In machtvoller Gebärde strecken sich die Arme des Propheten der Sonne entgegen, deren leuchtender Strahlenkranz den zu neuem Leben Erstandenen sieghaft umfließt. Kreuz und Anker, Leviathan und Sonne, der gerettete Prophet in der Haltung des Dankes und einer unerschütterlichen Zuversicht: eine vielsagende Symbolik für den Verlag und seine Geschicke — und ein stärkendes Geleit in die weitere Zukunft.

Anton Koch S. J.

Schwerpunktverlagerung in der Schule

Als die pädagogischen Reformatoren zu Beginn unseres Jahrhunderts mit aller Entschiedenheit die Abkehr unseres landläufigen Schulbetriebes von der reinen Wissensvermittlung zur Menschenformung verlangten, machten sie sich zum Anwalt eines Anliegens, das im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr an Gewicht gewonnen hatte. Erst die chaotische gesellschaftliche Entwicklung der letzten vierzig Jahre hat die Lösung jener reformpädagogischen Forderung weit über das Ahnen ihrer Väter hinaus dringend werden lassen. Die Schule ist in eine Aufgabe hineingewachsen, die ihrem Wesen entsprechend und aus der geschichtlichen Entwicklung heraus nicht als ihre Primärfunktion angesprochen werden kann: die Erziehung.

Gewiß war die Schule schon immer eine Erziehungsstätte ganz hervorragender Art. Selbst die reine Vermittlung von Wissen übt bildenden oder verbildenden Einfluß auf Geist und Charakter des jungen Menschen aus. Auch der bloße Verstandesdrill erfaßt im guten

oder schlechten Sinn die ganze Persönlichkeit. Unterricht und Erziehung sind wesensnotwendig miteinander verbunden. Es gibt keinen Unterricht, der nicht auch gleichzeitig erzieherischen Einfluß ausübt. Allerdings läßt die Schwerpunktlage im Verhältnis beider zueinander eine beträchtliche Schwankungsbreite zu, ohne daß der Unterricht aufhören müßte, Unterricht zu sein.

Etwas anderes ist es nämlich, ob der erzieherische Einfluß des Unterrichts lediglich tatsächlich vorhanden ist, etwas anderes, ob diese erzieherische Funktion des Unterrichts — und damit der Schule als der Stätte systematischen Unterrichts — immer gesehen wird, und wiederum etwas anderes, ob man das Erzieherische des Schullebens zum Gegenstand bewußter Pflege macht. Bei den öffentlichen Schulen war das Intellektuell-Lehrhafte in der allgemeinen Meinung und in der Praxis immer die Hauptsache. Mit Recht ist die Frage gestellt worden, ob die Schule nicht ihre besondere Lebensform aufgibt, wenn sie einen anderen Weg beschreitet als den vorwiegenden Weitergabe überkommenen Lehrgutes. Das gilt für die Grundschule ebenso sehr wie für die höhere. Die Universitäten scheiden in diesem Zusammenhang als primär der Forschung zugewandte Einrichtungen aus. Es bleibt allerdings die Frage offen, ob nicht gerade die deutschen Universitäten durch diese einseitige Ausrichtung auf die Wissenschaft und ihr unerschlossenes Neuland die notwendige Aufgabe vernachlässigen, dem jungen Akademiker auch die charakterliche Formung zu geben, die man um seiner späteren Führungsstellung willen mit Recht von ihm erwarten muß.

Das Problem der ganzheitlichen Formung des jungen Menschen hat seine eigentliche Dringlichkeit im Raum der Grundschule und des Kindergartens, für dessen Pflichtmäßigkeit viele gute Gründe vorgebracht werden. Die gesamte Jugend unseres Volkes geht ihren wenigstens vierjährigen pflichtmäßigen gemeinsamen Gang durch den geistigen Raum der Grundschule. In deren „Ma-

terial“ spiegelt sich die ganze Nation wieder. Ihre Kinder sind gewissermaßen ein Kleinbild der Gesamtbevölkerung, wenngleich in einer besonderen Entwicklungsphase. Diese Kinder lassen den Lehrer in gleicher Weise hoffen und fürchten. Gerade die Furcht aber mehr noch als die Hoffnung läßt die Männer und Frauen, denen die Jugend des Volkes zur schulischen Ausbildung anvertraut worden ist, ihr Augenmerk von der Wissensweitergabe auf die Charakterbildung richten.

Ihre Sorge ist wahrlich nicht unbe-rechtigt. Die geschichtliche Entwicklung hat die gesellschaftliche Widerstandsfähigkeit fast aller Völker der Erde in eine bedrohliche Lage gebracht. Ruhiges und festes Gegründetsein der Sozialordnung in sich selbst ist aber die Voraussetzung einer gedeihlichen Erziehung. Mehr und mehr verlieren die Ordnungen, in die junge Menschen früherer Generationen organisch hineinwuchsen, ihre bindenden Kräfte. Die schnellen Verkehrsmittel, das an keine Entfernung mehr gebundene, geschriebene oder gesprochene Wort, das unmittelbare Miterleben oder doch wenigstens Mitschauen räumlich weit entfernter Geschehnisse in Film und Bildpresse haben alle schützenden Umhörungen von Dorf und Gemeinde fraglich werden lassen. Selbst die Familie verliert zunehmend ihre Fähigkeit, zusammenhaltender Mittelpunkt ihrer Glieder zu sein. Wo Vater und Mutter ganztagig beruflich tätig sind und die Abendstunden einer Erholung gegönnt werden, die man nur außerhalb des Familienkreises glaubt finden zu können, ist die bergende Wärme des Daheimseins kaum noch zu erleben. Der Beruf droht zum Arbeitsplatz zu werden, an dem der notwendige Unterhalt für das „eigentliche“ Leben nach Beendigung der täglichen Arbeit gewonnen wird. Für die meisten Arbeiter- und Angestelltenproletarier ist ihre Tagesbeschäftigung lediglich die Gelegenheit, bei der sie ihre zur Marktware gewordene Leistungsfähigkeit in Geld umsetzen. Finden sie schon bei der Arbeit selbst selten das innere Verhältnis des

Schaffenden zu seinem Werk — der fast in allen Lebensgebieten atomisierte und rationalisierte Arbeitsprozeß gibt ihnen wenig Möglichkeit dazu —, so sind sie auch nicht geneigt, ihre Arbeit bis in die übrigen Bereiche ihres Lebens hineinreichen zu lassen. Der „Dienstschluß“ läßt die Interessen für den übrigen Teil des Tages in völlig andere Richtungen gehen. Aber auch diese Freizeit bildet in sich kein geschlossenes Ganzes, dessen Mitte etwa die Familie wäre. Eine Unzahl frei gewählter oder sich aufdrängender Verpflichtungen, das Bedürfnis, gegenüber dem Einerlei der Tagesarbeit in Sport oder Vergnügen einen Ausgleich zu finden, das Bestreben, durch Weiterbildung sein Wissen zu mehren und seine Einsatzfähigkeit zu steigern, läßt für die einzelnen Glieder der Familie den eigentlich ersten Lebenskreis zu einem vorübergehenden Aufenthalt werden. Auf dem Lande mögen die Verhältnisse in manchem besser sein; in der Stadt, zumal in den modernen Großstädten, hindert schon die Unüberschaubarkeit selbst räumlich enger Bezirke, oft gar des Hauses, in dem man wohnt, ein Heimischwerden und Wurzelfassen. Bewohner des gleichen Wohnblocks kennen sich vielfach nicht einmal dem Ansehen nach. Nachbarschaftliches Zusammengehörigkeitsgefühl, das Bewußtsein einer Pflicht gegen den andern und das entsprechende Wissen um das Geborgensein im Kreis der beieinander Wohnenden, ist völlig geschwunden. Anonyme Versicherungen für alle Zufälligkeiten des Lebens haben die natürlichen Bindungen selbst der Familienmitglieder untereinander ersetzt. Die liebende Sorge der Mutter am Bett ihres kranken Kindes hat der geschulten Pflege durch eine Krankenschwester weichen müssen. Den Beschäftigungslosen oder Arbeitsunfähigen bewahrt die öffentliche Unterstützung vor einer Unsicherheit des Lebens, der ehemals Eltern oder Geschwister zu wehren sich verpflichtet fühlten. Ja selbst die Sorge um die alternden Eltern ist den erwachsenen Kindern durch Altersversicherungen und Heimunterkünfte weitgehend genommen.

In diese Anonymität der Beziehungen und Lebenswidrigkeit der Verhältnisse werden heute die meisten Kinder hineingeboren. In ihnen wachsen sie auf. Nachbarschaftliche, dörfliche, gemeindliche Lebensverbundenheit ist ihnen unbekannt, immer mit einer gewissen Einschränkung für ländliche Verhältnisse. Der Beruf des Vaters wird durch eigenes Anschauen und Erleben nur noch in wenigen Fällen in das eigene Weltbild des Kindes mit hineingenommen. Die Interessen erwachsener Geschwister liegen außerhalb seines Fassungsgebietes, und selbst seine jüngeren Geschwister läßt die Verschiedenartigkeit der schulischen Verhältnisse einen großen Teil des Tages in einer ihm unbekannten Welt verbringen. Alles das, was von außen in seinen kleinen Bezirk hineinragt, ist von einer solchen Vielfalt und Weitschichtigkeit, daß es nicht mehr zu einem Ganzen zusammengefügt werden kann. So baut sich die Welt des Kindes nicht mehr organisch auf. Sie weitet sich nicht mehr zu einer Welt, die sich mit den Lebensinteressen von Eltern und Geschwistern abrundet. Das Kind steht gewissermaßen fremd in seinem ursprünglichsten Lebensraum.

Die vorindustriellen Lebensordnungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in die die Wurzeln unseres heutigen Volksschulwesens zurückreichen, kannten diese ganze Not überhaupt noch nicht. Damals konnte sich die Schule damit begnügen, mit Lese-, Schreib- und Rechenunterricht eine brauchbare Vorschule für den späteren Beruf zu sein oder in einem lernmäßigen Religionsunterricht dem Kind den notwendigen Bestand an Katechismuswahrheiten, Liedern und Schrifttexten ins Leben mitzugeben. Die bindenden Gemeinschaften außerhalb der Schule verlangten kaum nach erzieherischer Ergänzung. Die Neugestalter schulischen Lebens im 17. Jahrhundert, der Holsteiner Ratichius und Comenius, der letzte Bischof der Böhmisches Brüder, sahen darum ihre Aufgabe vornehmlich in einer Verbesserung der Methode des Unterrichts. Aber schon die geistigen Bewegungen, die der na-

tionalen Erhebung gegen Napoleon vorausgingen und ihr folgten, rückten die erzieherische Bedeutung der Volksschulbildung stark in den Vordergrund. Damit parallel lief die beginnende Entwurzelung der arbeitenden Massen in den sich bildenden englischen und kontinentalen Industriezentren. Ihrem Elend zu steuern, war schon Pestalozzis Anliegen. Er hoffte, die Menschen in ihrem Lebenskreis und für ihn erziehen zu können. Er war sich bewußt, daß eine Schule, die entwurzelten Menschen neue Einfügung in die bestehende Gesellschaft geben sollte, familienähnlichen Charakter haben müsse. Er sah die wesentliche Aufgabe seiner Armenschule nicht in einer intellektuellen oder vorberuflichen Durchformung mit dem Ziel, daß der Zögling einmal im Leben vorankommen könne. Ihm lag es mehr am Herzen, die Kräfte in Zögling, Erzieher und Milieu wirksam werden zu lassen, die geeignet waren, das Kind schon in der Schulzeit wieder in die Bindungen hineinwachsen zu lassen, aus denen es durch die Entwicklung der Verhältnisse herausgerissen war. Seine auf den Arbeiterstand gerichteten volksbildnerischen Absichten richteten sich nicht darauf, das Arbeiterkind wirtschaftlich und in seiner gesellschaftlichen Stellung über das hinauszuführen, was seine augenblickliche Welt war; es ging ihm darum, der arbeitenden Bevölkerungsschicht den Sinn ihres Tuns im sozialen Ganzen zu erschließen. Für all sein Bemühen schien ihm die familienähnliche Struktur seiner Erziehungsanstalten die Grundvoraussetzung zu sein. Die Familie als Urzelle jeder sozialen Ordnung erfaßt das Kind in jeder Richtung ganzheitlich. Die organische Bindung in ein Familienganzes hinein gibt die Kraft, auch die übrigen Bindungen der Gesellschaft zu bejahen und aus ihnen heraus zu leben.

Pestalozzi hatte es mit einem verhältnismäßig kleinen Kreis von Kindern zu tun. Sie waren durch die politischen und wirtschaftlichen Wirren aus dem Sozialorganismus herausgerissen. Dieser selbst konnte aber trotz der ihn umtobenden Stürme der französischen Revo-

lution aufs Ganze gesehen noch als unzerstört gelten. Was für die kleine Gemeinschaft pestalozzischer Pfleglinge zutraf, galt für den Großteil der Kinder damaliger Zeit noch nicht. Sie lebten noch geborgen im Familienschoß. Patriarchalische Fürsorge ordnete in selbstverständlichem Pflichtbewußtsein ihre gesamten Lebensverhältnisse. Die Liebe und Aufsicht der Mutter, der eine andere Berufstätigkeit als eben die der Mutter und Hausfrau so gut wie unbekannt war, umgab sie bei Tag und bei Nacht. Der Beruf des Vaters war ein Teil des eigenen Lebensbereiches. Das Wissen um die Religion als den Schwerpunkt und die Mitte des Lebens durchwaltete alles mit einer verklärenden Weihe. Über die Familie hinaus bildeten auch Dorf, Kirchspiel und Gemeinde noch eine lebensvolle Einheit mit täglichem, wöchentlichem und jährlichem Rhythmus.

Die Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts ist den Weg fortschreitender Auflösung gegangen. Was in Pestalozzis Zeit noch als bedauernswerter Ausnahmefall gelten konnte, ist heute zur Regel geworden. Die Entwurzelung des modernen Menschen ist offenbar. Die Eltern, die selbst nicht in gesunden Ordnungen aufgewachsen sind und sich auch nicht an sie gebunden fühlen, sind nicht in der Lage, ihren Kindern das zu geben, was sie selbst nicht haben. Das Eingepferchtsein in eine enge Mietwohnung, die Unnatürlichkeit der Großstadtverhältnisse, die mangelnde Beziehung zum jahreszeitlichen Ablauf der Natur lassen einen gesunden Lebensrhythmus kaum aufkommen. Die nachbarlichen Beziehungen sind bedeutungslos. Die statt dessen eingegangenen gesellschaftlichen Verbindungen haben meist freiwilliges, unverbindliches Gepräge. Die in solchen Verhältnissen groß gewordenen schulpflichtigen Kinder können gar nicht anders sein, als ihre Umwelt sie bewußt oder unbewußt geformt hat.

Der Schule, die alle Kinder pflichtmäßig zu durchlaufen haben, erwächst

in diesem Zusammenhang eine volkserzieherische Aufgabe, die ihr früher weitgehend von den anderen erzieherischen Mächten abgenommen war. Wie soll sie ihr gerecht werden? Wie soll sie Funktionen übernehmen, die andere Gesellschaftsbereiche zu leisten nicht mehr imstande sind? Ihre wichtigste Einsicht muß sein, daß sie nicht den geschichtlichen Auftrag erhalten hat, das gesamte Gebiet der Erziehung an sich zu reißen. Ihr kommt nicht so sehr eine Funktionsübernahme als vielmehr eine Stärkung der eigenen erzieherischen Kräfte von Familie, Nachbarschaft und Gemeinde zu. Schon der Schulbau und die Ausgestaltung der Schulstube können hier von großem Einfluß sein. Ganz sicher sind sie es, wenn die Halbtagschule sich zu einer Tagesheimschule ausweitete, in der Kinder werktätiger Eltern oder solche, denen die Enge des elterlichen Wohnraums die Entfaltung kindlichen Lebens wehrt, den Lebensraum finden, den sie zu gesunder Entwicklung brauchen. Die Gefahr, daß das Kind dabei in familienfremde Bindungen hineinwächst, darf allerdings nicht unterschätzt werden. Die gepflegte Wohnstube, ihr gutes Mobiliar, der Wanderschmuck, die Weiträumigkeit des Schulgartens kann in einem herb empfundenen Gegensatz zur Dürftigkeit des elterlichen Heims stehen. Die gütige Aufmerksamkeit der Erzieher, denen hingebende Liebe Lebensberuf ist, kann die Gegensatzwirkung zum Dasein, wo von der Arbeit abgehetzte Eltern ihre wenigen freien Stunden mit den notwendigsten häuslichen Arbeiten verbringen, leicht noch verstärken. Eine Minder-schätzung der Familie und des häuslichen Zusammenseins gegenüber den vielleicht beglückenderen Stunden, die außerhalb der eigentlichen Schulzeit im Schulgebäude und seinem Gelände verbracht werden, kann die Folge sein.

Man könnte diese mögliche, aber sicher nicht immer notwendige Folge als das kleinere Übel gegenüber dem unbeschäftigten und unbeaufsichtigten Verbringen der Freizeit in den Gassen und

Straßen der Großstadt ansehen. Eine gute Familie, deren Kinder nur wegen der täglichen Arbeit der Eltern oder der alleinstehenden Mutter gezwungen sind, ihre freie Zeit in der Tagesheimschule zuzubringen, würde ja ohnehin in der Gefühlswelt und Wertschätzung des Kindes den ersten Platz einnehmen. Nur in den vielleicht nicht so sehr seltenen Fällen, wo tatsächlich die elterliche Behausung einen Vergleich mit der Wohnlichkeit der Schule nicht aushalten könnte, würde man mit Recht von einer ernst zu nehmenden Gefahr sprechen können.

Hier würde nun die völlig neue Aufgabe des Schulerziehers einsetzen müssen: die bewußte Erziehung zur Familie. Der räumliche und seelische Mangel des Elternhauses soll nicht nur für einige Stunden des Tages vergessen werden, vielmehr muß die gesunde Atmosphäre, die eine Tagesheimschule oder auch eine Halbtagschule im Idealfall zu entfalten vermag, ins elterliche Heim zurückwirken. Dazu bedarf es allerdings vertiefter pädagogischer Besinnung und gleichgerichteten Strebens mit den Eltern. Immer müssen sich die Schulerzieher neben ihrer dienenden Funktion am Kinde auch ihrer stärkenden gegenüber den natürlichen Gemeinschaften von Familie, Staat und Kirche bewußt sein. Die tatsächliche Durchführung einer solchen außerschulischen Betreuung durch die Schule steckt zwar noch in den Anfängen. Ihre Dringlichkeit wird aber zunehmen. Die jüngsten Forderungen der Lehrerschaft für den Wiederaufbau unserer zahlreichen zerstörten Schulen, für die Gestaltung der Schulräume und der Umgebung des Schulhauses tragen dem bereits Rechnung. Es ist darum wichtig, daß das pädagogische Nachdenken sich frühzeitig auf die Eigenart und die Grenzen der neuen Aufgabe zu besinnen beginnt. Ein falsch verstandener pädagogischer Drang, der von der Familie abziehen und an die Schule als neuen Gemeinschaftskern binden möchte, würde sonst schädigen, wo er heilen sollte.

Karl Erlinghagen S.J.

Die Anfänge der abendländischen Kultur

Christopher Dawsons Buch: *Die Gestaltung des Abendlandes*,¹ das jetzt nach rund fünfzehn Jahren in zweiter, verbesserter Auflage herauskommt, steht ebenbürtig neben den geschichtlichen Studien seines Landsmannes Toynbee. Für die Geschichte des Frühmittelalters ist es ganz unentbehrlich.

Die germanische Frühzeit unter den Merowingern, der Aufbruch des Abendlandes unter den Karolingern und das römisch-deutsche Kaisertum der sächsischen Ottonen erscheinen in einer ganz neuen Beleuchtung. Fern jeder Romantik, in sachlich herber, aber überzeugender und zugleich formschöner Darstellung zeichnet er den Grundriß des werdenden Europas. Die Ideen und geistigen Kräfte, die es gestalten sollten, mußten durch zahllose Katastrophen und Wechselfälle hindurch gerettet werden, bis sie als Samenkörner in den neugepflügten Acker der jungen nordischen Völker eingesenkt und fruchtbar werden konnten. Wiederum erfährt man, wie groß der Beitrag der christlichen Kirche an diesem Rettungswerk gewesen ist. Die ideellen Kräfte des Neuaufbaues setzten sich zusammen aus dem Restbestand der Mischkultur des Mittelmeerraumes und dem christlichen Offenbarungsgut der Kirche, zu denen die jungen Völker das Ethos des Kriegers und ihre unverbrauchte Lebenskraft beisteuerten.

Was die Lesung des Buches besonders reizvoll und anregend macht, ist die eingehende Berücksichtigung des östlichen Einflusses auf den Aufbau des Abendlandes. Kornemann weist in seinem Werke auf ihn hin,² Toynbee redet davon,³ aber Dawson zeichnet ihn in fesselnder Weise nach bis ins zehnte und elfte Jahrhundert herein.

¹ Eine Einführung in die Geschichte der abendländischen Einheit. (312 S.) Köln, Jakob Hegner. Gln. DM 12.—.

² Ernst Kornemann, *Weltgeschichte des Mittelmeerraumes*. München 1949.

³ Der Gang der Weltgeschichte, 2. Auflage. Kohlhammer, Stuttgart.